

Debatte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **104 (2017)**

Heft 1-2: **Aufstocken : Stadt auf Traufhöhe**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hochhausgruppen wie in hier in Zürich können Dichte bündeln, um andere Quartiere zu entlasten. Bild: Caspar Schärer

Im Heft 11-2016 haben wir eine Debatte über das Hochhaus eröffnet, das in kleinen und grösseren Städten der Schweiz ein Revival feiert. Es soll darum gehen, die rechtlichen wie die städtebaulich-architektonischen Randbedingungen neu zu diskutieren. Caspar Schärer und Daniel Kurz plädierten zum Start für «wachsamen Gelassenheit».

Im Folgenden widerspricht Gian-Marco Jenatsch und fordert angemessene architektonische Konzepte für eigentliche Hochhausquartiere. In der Bildung von bewusst gestalteten, dichten Hochhausgruppen sieht er das Potenzial städtebaulich spannender Quartierbildungen, die zugleich andere, von Ersatzneubauvorhaben bedrohte Quartiere vom Verdichtungsdruck entlasten könnten.

Als Mitglied der Geschäftsleitung bei Stauer & Hasler Architekten war Gian-Marco Jenatsch an Hochhausstudien für die Stadt Zürich und an konkreten Hochhausprojekten beteiligt.

Hochhäuser in Herden

Notizen aus der Zürcher Entwurfspraxis

Nach einer Phase europaweiter Hochhauskepsis lässt sich seit einigen Jahren nicht gerade ein Boom, aber doch ein gewisses stabiles Hoch konstatieren, das auch die werk-Redaktoren Daniel Kurz und Caspar Schärer ausmachen. In ihrem Debattebeitrag plädieren sie für «wachsamen Gelassenheit» im Umgang mit dem Bautyp, für eine «offene Diskussion», die sie mit einem Bild der geplanten Hochhäuser auf dem Hardturm-Areal gleichsam anstossen: «Welche Klarheit, welche Offenbarung», schreiben sie. Lage und Höhe folgten einzig wirtschaftlichen Kriterien: Die Hochhäuser sind so hoch, dass die Rendite den Erwartungen entspricht; sie sind ein ökonomisches Diagramm in einem architektonischen Kleid – «*form follows finance*»¹ könnte man resümieren.

Neben ökonomischen Faktoren gehören baurechtliche und raumplanerische Aspekte zu jeder Hochhausdiskussion. Die zugegebenermassen plakative Alliteration «Stadtgestalt durch Staatsgewalt»² markiert das Feld, das dabei abgesteckt wird: Es beginnt bei der Definition von Hochhäusern, die etwa im Fall des Planungs- und Baugesetzes des Kantons Zürich mit einer Gebäudehöhe von 25 Metern bestimmt ist, wogegen die 2015 aktualisierten Brandschutzrichtlinien von 30 Metern ausgehen – eine erste Regelung, die direkte Auswirkungen auf den Stadtraum und die Stadtgestalt hat.

Notwendige Regulierung

Zur «Liberalisierung» in der Vertikalen gesellt sich die Horizontale: Bedeutete vor 2015 eine Geschossfläche von 600 Quadratmetern die Obergrenze für die Anordnung einer Vertikalerschliessung, so liegt dieser Wert neu bei 900 Quadratmetern – eine zweite Regelung, die im Stadtbild ihren Niederschlag findet. Neben diesen das einzelne Gebäude betreffenden «Binnenbedingungen» bestehen weitere Gesetzestexte, die in der Morphologie der Stadt manifest werden: der Passus zur Ausnützung hält fest, dass

die Ausnützung bei Hochhäusern nicht höher sein darf als bei gewöhnlichen Überbauungen, und der Schattenwurf von Hochhäusern darf keine Beeinträchtigung von Wohnzonen oder bewohnten Gebäuden zur Folge haben.³

All diese Gesetze, Normen und Richtlinien müssen nicht zwingend dem raumplanerischen Credo einer Siedlungsentwicklung nach innen entgegenstehen; so hat sich etwa das Raumplanungsamt des Kantons Zürich einer Überprüfung des Zweistundenschattens angenommen. Die Behörden und ihre rechtlichen Instrumente sind die eine Seite der Debatte. Es gibt jedoch auch Aufgaben auf Seiten der Architektinnen und Architekten, und da erscheint mir die Forderung nach einer Entzauberung und Normalisierung des Hochhauses, wie sie die Autoren im Artikel aufstellen, nicht unproblematisch – erst recht wenn die Option der Erstellung von Hochhäusern in allen dichten Gebieten ab einer Dichte von 2.0 ins Spiel gebracht wird.

Städtebauliche Ambition

Das Hochhaus ist eine architektonisch komplexe Aufgabe, solange Hochhäuser nicht lediglich als in die Höhe potenzierte Architektur

1 Carol Willis, *Form Follows Finance. Skyscrapers and Skylines in New York and Chicago*, New York 1995.

2 Entlehnt habe ich diese Alliteration der Dissertation von Kurt Rauschnabel, *Stadtgestalt durch Staatsgewalt? Das Hamburger Baupflegegesetz von 1912*, Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, 1984.

3 Hier noch eine kleine Anmerkung zu meinen «Vorschreibern»: Auch der Schattenwurf von Hochhäusern auf Wohngebäude der «eigenen» Überbauung ist nicht zulässig; mit dem Gesetzestext sollen die Bewohner geschützt werden, unabhängig vom jeweiligen Ersteller.

4 Otto Glaus, *Hochhäuser im Stadtbild*, in: *Schweizerische Bauzeitung*, Nr. 10/1973; vgl. hierzu auch Hans Aregger, Otto Glaus, *Hochhaus und Stadtplanung*, Zürich 1967.

5 Vgl. hierzu *Zürichs Hochhäuser. Ein Gespräch mit Marcel Meili, Markus Peter und Patrick Gmür*, in: Marcel Meili, Markus Peter Architekten, *Neue Silhouetten*, Zürich 2015.

6 Louis H. Sullivan, *The Tall Office Building Artistically Considered*, in: *Lippincott's 57* (1896), S. 403–409. Deutsche Übersetzung: *Das grosse Bürogebäude, künstlerisch betrachtet*, in: Paul Sherman, *Louis H. Sullivan. Ein amerikanischer Architekt und Denker*, Berlin 1963.

7 Ein Ausdruck, den ich folgender Publikation entlehnt habe: Manfred Russo, *Projekt Stadt. Eine Geschichte der Urbanität*, Basel 2016.

der Regelbauweise verstanden werden und uns so als «hilflos ungeschlachte, aufwärtsgelungene Kolosse»⁴ beschert werden. Das Bauen in Überhöhe ist ohne Frage «städtebaulich ambitioniert» und erfordert besondere Sorgfalt. Aufgabe unseres Berufsstandes – als Fachleute für den Raum – wäre es, neben architektonischen Meisterwerken qualitativ ebenso hochstehende, prägnante wie robuste Vorstellungen zu städtebaulichen Fragen zu entwickeln. Konkret bieten hier die Studien des Amts für Städtebau der Stadt Zürich eine umfassende Grundlage. Nun ginge es auch darum, die dabei gewonnenen Erkenntnisse mit Hinweisen zu den erforderlichen planungsrechtlichen Instrumenten zu ergänzen.

Neulich in Zürich West

Ein Streifzug durch Zürich West löst bezüglich dieser Instrumente Ernüchterung aus. Vor Ort springen einem zwei Hochhaus-Cluster ins Auge – Prime Tower, Mobimo Tower und Zölly-Hochhaus auf der einen sowie Toni-Areal, Hochhaus Hardturm Park mit dem «altherwürdigen» Scheibenhochhaus der Migros Herdern auf der anderen Seite. Auf den ersten Blick fallen die polygonalen Formen als Gemeinsamkeit der ersten Gruppe und die rechteckig aufgebauten der zweiten ins Auge.

Ein Vergleich der beiden Hochhausgruppen zeigt den Unterschied in den städtebaulichen Bezügen zwischen den einzelnen Hochhäusern und der Stadt: So elaboriert die erste Gruppe ausgearbeitet sein mag, so wenig finden die einzelnen Gebäude

trotz Gestaltähnlichkeit städtebaulich zusammen, zu weit stehen sie auseinander: Jedes steht für sich allein, ein Eindruck, den die polygonale Brechung der Grundrisse verstärkt, die eine gestaltbildende Regel für die drei Hochhäuser bietet.⁵ Im Gegensatz dazu wird die zweite Gruppe als ein Ensemble wahrgenommen, was nicht im Formalen begründet sein kann (zu unterschiedlich präsentieren sich die einzelnen Häuser), wohl aber in der Parallelität der Fassaden. Durch sie wird ein Raum «dazwischen» aufgespannt, über den die Hochhäuser in einen räumlichen Bezug treten – ob geplant oder nicht – und trotz der bedrängenden Verkehrsinfrastruktur. Diese Räume, als bewusst ausgebildete Stadträume, in wechselseitiger Bedingtheit mit der Eingangsebene und den ersten ein, zwei Obergeschossen entworfen, bergen gerade bei Hochhäusern grosses Potenzial.

Vertikale Kinetik

Neben diesen städtebaulichen Beobachtungen fallen in Zürich West aber auch architektonische Gesichtspunkte auf, entwerferische Ansätze, die verhindern können, dass Hochhäuser als «hilflos ungeschlachte, aufwärtsgelungene Kolosse» erscheinen. Überzeugende Antworten gibt das Zölly-Hochhaus von Meili & Peter. Zwar gehorcht es nicht Louis H. Sullivans Forderung in dessen erstem Traktat zur Gestaltung von Hochhäusern von 1896. Darin hatte er sich hinsichtlich der vertikalen Gliederung auf eine «dreiteilige Form» berufen, bestehend aus dem Erdgeschoss mit dem

Haupteingang, einer unbestimmten Anzahl aufeinander geschichteter Büroggeschosse und einem letzten, diesen aufgesetzten Stockwerk, das den «Kreislauf» vollende.⁶

Die Dichte amerikanischer Grossstädte, deren vertikale Kinetik⁷ und die damit zusammenhängende Konzentration der Gestaltung auf den Sockel und die Dachkronen, sind hierzulande nicht gegeben, wohl aber das Problem der «unendlichen» Repetition, das nicht zu verhindern, aber sehr wohl zu gestalten ist – was beim Hochhaus Zölly meisterlich gelöst wird. Dies geschieht durch die 1 ½-geschossigen Haupträume der Wohnungen, deren vorgelagerte Loggien auch in der äusseren Erscheinung des Hauses wirksam werden; durch die Bündelung von jeweils drei Geschossen entsteht ein Rhythmus, in den sich auch die überhöhen Loggien integrieren lassen. Weiter erfährt diese Bündelung in der Plastizität der Fassaden, in der pro Bund alternierenden Ausdrehung der gewölbten Fasadenelemente aus Beton, eine weitere Verfeinerung. Mit all diesen entwerferischen Massnahmen werden die verschiedenen Massstäbe der Architektur aktiviert, finden sowohl die Nah- wie die Fernwirkung des Gebäudes Berücksichtigung.

Potenzial der Gruppe

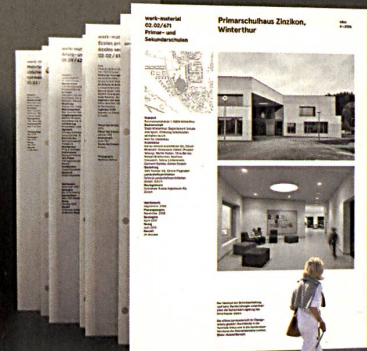
Dieses Abringen von Form gehört mit zur Debatte um Hochhäuser – und findet seine Entsprechung in der gesetzlichen Anforderung einer besonders sorgfältigen Gestaltung –, die vor allem dann wichtig ist, wenn das Hochhaus als Solitär,

werk,
bauen+wohnen

Architektur sammeln

werk-material kann separat für CHF 10.– pro Blatt bezogen werden. Das Register dazu ist für Abonnenten kostenlos.

info@wbw.ch



8 Armin Meili, *Braucht Zürich Hochhäuser?*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Dezember 1950.

9 Vgl. hierzu Stauffer & Hasler Architekten, *Zürich – Skizzen und Thesen zu Stadtraum und Stadtgestalt. Hochhäuser & Landmarks – eine Studie im Auftrag des Amtes für Städtebau der Stadt Zürich*, Zürich 2008.

10 «Excelsior! Ich wohne im zehnten Stockwerk. Mein Wolkenkratzer gehört zu jener Herde von Wolkenkratzern, die auf dem gepflegten Rasen der Piazzale Fiume grasen. Die Wolkenkratzer sind Grasfresser wie die grossen Säugetiere des Pliozän.», aus: Alberto Savinio, *Stadt, ich lausche deinem Herzen*, Frankfurt a. M. 1989. Original: *Ascolto il tuo cuore, città*, Milano 1944.

als ein einzelnes, komponiertes Gebäude auftritt. Diese Wahrnehmung prägte die Debatte in der Schweiz seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. Sie wurde als Position beispielweise von Armin Meili vertreten⁸ und hat unzweifelhaft einzelne europäische Architekturjuwelen hervorgebracht.

Verdichtung konzentrieren?

Wir stehen heute jedoch an einem anderen Punkt, an dem auch das städtebauliche Potenzial des Typus des Hochhauses ausgespielt werden müsste. Vor dem Hintergrund der gesetzlich geforderten Verdichtung der Städte sollte es möglich sein, das Hochhaus zu einem Instrument dieses Prozesses zu machen. Dabei gilt es, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten – nicht die generelle Aufhebung des Ausnutzungsparagraphen und die damit verbundene arbiträre Verteilung von Hochhäusern über alle dichten städtischen Gebiete wäre dabei anzustreben, sondern das Definieren von geeigneten Hochhausquartieren

mit eigenen planerischen Regelungen bezüglich Ausnutzung und Schattenwurf.⁹

Solche neuen Hochhausquartiere könnten Druck von andern Stadtteilen nehmen – ein Punkt, der in einer Stadt wie Zürich umso wichtiger erscheint, als ganze Quartiere vor einem eigentlichen Umbau stehen oder sich bereits mitten drin befinden. Das Hochhaus als Mittel des Ortsbildschutzes? Ein Aspekt, der auch zu berücksichtigen ist, wenn die Stadtbildpflege als kulturpolitischer Auftrag des Gemeinwesens verstanden wird. Hochhausquartiere würden mit ihrer kompakten Silhouette die Stadtgestalt schärfen (und Zürich eventuell ein neues Postkartensujet bescheren).

Die Anordnung von Hochhäusern in Gruppen, oder neudeutsch in Clustern, würde sie zudem der oft vorausgesetzten Bedingung einer öffentlichen Nutzung entheben – (die beim Hochhaus als Solitär durchaus Sinn macht und weiterhin gesetzlich festgeschrieben

sein sollte). Auch im Cluster müssten jedoch strenge Kriterien bezüglich ihrer stadträumlichen Anbindung, ihrer Nutzung und ihrer architektonischen Gestaltung gelten, die einen Bezug zu den benachbarten Bauten und dem öffentlichen Raum aufbauen muss. Diese Erweiterung über die Binnenverhältnisse der eigenen Entwurfsparzelle hinaus sollte eine Selbstverständlichkeit sein – sie wird aber, erstaunlich genug, gerade erst wiederentdeckt. Die Qualitäten solcher baulich wie atmosphärisch dichten Stadtquartiere sind bekannt und versprechen eine eigene Charakteristik.

Der Wunsch besteht also weniger in einer «Entzauberung» des Hochhauses (ihm wohnt zweifellos ohnehin ein Zauber inne), als im Ausschöpfen der architektonischen und vor allem städtebaulichen Potenziale in der Anlage von Hochhausgruppen oder, wie es der Schriftsteller und Künstler Alberto Savinio formuliert, als «Herde von Wolkenkratzern». ¹⁰ — *Gian-Marco Jenatsch*



Mut zur Innovation

Unserem Planeten schwinden die natürlichen Ressourcen, die CO₂-Emission steigt. Wir können zuschauen oder neue Wege gehen. Konventionelle Bauprojekte verschlechtern die CO₂- und Ressourcenbilanz. Holzbau denkt in die Zukunft – Holz lebt. Ein natürlicher Rohstoff, der höchsten Ansprüchen gewachsen ist – nachhaltig und ökologisch, gesund und natürlich. Moderner Elementbau besticht durch variantenreiche Planung bei einfacher Umsetzung und voller Kostensicherheit.

Die Natur zurück in unsere Städte führen - Innovatives Denken zeigen.

Wir freuen uns auf Sie – Tel 062 919 07 07 oder www.hector-egger.ch



HECTOR EGGER HOLZBAU AG | CH-4901 Langenthal | Tel. 062 919 07 07 | www.hector-egger.ch

HECTOR EGGER  HOLZBAU
Denken. Planen. Bauen.